

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 14

Artikel: 50 Mark oder die Mathematik
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Strasse. Er blieb stehen und sah ihr nach, und in Sekundenschnelle erkannte er, was geschehen würde, weil sie in ihrer blinden Verzweiflung auf den Verkehr nicht achtete: sie musste überfahren werden. Und schon war es geschehen: ein Auto kam. Bremsen kreischten durchdringend auf, dann hörte er einen dumpfen Schlag und sah seine Frau fallen — fallen... Die Angst stand in ihm auf, und mit der Angst das Wissen, dass er ohne sie nicht weiter leben könnte, dass Hass und Abneigung nie tief gegangen waren, und er eilte über die Strasse, zwischen den Menschen hindurch, die sich angesammelt hatten. Dann kniete er bei

ihr nieder. Jemand sagte etwas zu ihm, er beachtete es nicht, Reue und Angst trieben ihm Tränen in die Augen.

Sie lag verkrümmt am Boden, auf der Stirne standen kleine Schweißtropfen. Dann stöhnte sie leise. Und auf einmal schlug sie die Augen auf und sah ihn an. Sie sah ihn an, und sah Verzweiflung in seinem verstörten Gesicht — da begann sie leise zu lächeln und sagte: «Wir werden uns nicht trennen. Nicht wahr?»

«Nein», sagte er hastig. «Nein. Nie!»

Denn oft ahnt man erst, was man besitzt, wenn man Angst hat, es zu verlieren.

Joh. Peter Scherer

50 MARK ODER DIE MATHEMATIK

Ich hatte in den Frühlingsferien eine kleine Reise durch Oberitalien gemacht. Den letzten Tag verbrachte ich in Mailand. Mein erster Gang galt Lionardos «Abendmahl». Während ich den Eintritt löste, hörte ich hinter mir eine Frauenstimme: «Ach Männchen, ich weiss wirklich nicht, ob wir uns jetzt noch solche Kunstgenüsse erlauben dürfen. Denk mal, in unserer entsetzlichen Lage!» Worauf Männchen antwortete: «Und mag nun gleich alles schief gehen, das berühmte ‚Abendmahl‘ zumindest will ich gesehen haben!» Ich blickte mich verwundert um. Hinter mir stand ein ziemlich bejahrtes Ehepaar, sehr einfach gekleidet, aber von sympathischem Aussehen. Nur fiel mir auf, dass der Herr Gemahl das ganze Gesicht voller weißer Bartstoppeln trug.

«Verstehen Sie etwa Deutsch?» erkundigte sich die Dame betroffen. Ich bejahte — und bekam nun spontan eine wahrhaft tolle Geschichte zu hören. Die Herrschaften waren mit zwei erwachsenen Söhnen in Messina in den Ferien gewesen und hatten diese, die Söhne nämlich, unterwegs auf der Rückreise verloren. Ja einfach verloren, bei irgendeinem Zwischenaufenthalt der langwierigen Fahrt, die in Anbetracht des wahnsinnigen Osterverkehrs mit vierzehn

Stunden Verspätung in Mailand endigte. Und unglücklicherweise trug der ältere Sohn die Fahrkarten der Eltern für die Strecke Chiasso-Berlin bei sich, «weil der Papa», sagte die Mamma unter Tränen, «halt so zerstreut und vergesslich ist. Er ist Professor, da begreift man sowas, Professor für Mathematik». — «Und der Kleene», fügte der Papa tiefbekümmert bei, «hat mein Rasierzeug in seiner Mappe, weshalb ich mich seit zwei Tagen nicht mehr balbieren konnte.» — «Ach, geh doch», unterbrach ihn die Gattin aufgeregt, «das ist nun wirklich das kleinste Malheur. Hundertmal schlimmer ist, dass wir beinahe kein Geld mehr haben. Denn seit zwei Tagen sitzen wir hier im sündenteuren Mailand, warten alle Züge aus dem Süden ab, brauchen unsere letzten Moneten auf — und wissen nicht wo aus und ein. Wir stehen in steter Verbindung mit dem deutschen Konsulat und mit der hiesigen Polizei; aber von unseren Söhnen fand sich bis zur jetzigen Stunde keine Spur.»

Das war nun allerdings eine böse Geschichte. Während ich das «Abendmahl» betrachtete, dachte ich ohne Unterlass: «Du musst dich der beiden Leutchen ein wenig annehmen. Sie haben total den Kopf verloren, trotz oder gerade wegen der

höheren Mathematik.» Und als wir zusammen den Saal verliessen, zupfte ich entschlossen die Frau Professor am Mantelärmel und sagte: «Wollen wir nicht zusammen einen Kaffee trinken, damit Sie mir in aller Ruhe die Geschichte noch einmal erzählen können? Vielleicht bin ich in der Lage, Ihnen zu helfen.» (Denn ich hatte in diesen Ferien äusserst sparsam gelebt und befand mich darum noch im Besitze einer grössern Geldsumme.) Mein Angebot wurde dankbar angenommen. Bald darauf sassen wir in einer Bar, und die Frau Professor führte noch einmal alle Einzelheiten ihres schlimmen Abenteuers aus, wobei ihr die Augen reichlich übergingen. Ihr Gemahl sass schweigend hinter seinem Espresso und wirkte so rührend hilflos und verstört, dass es mir ordentlich zu Herzen ging. Die Angst der Eltern war verständlich, hatten sie doch im letzten Kriege bereits drei hoffnungsvolle Kinder verloren. Ich versuchte, sie zu beruhigen. Irgendwie war ich davon überzeugt, dass die beiden Söhne sich bereits auf der Rückreise befanden. Vielleicht hatten sie unterwegs einen der vielen Extrazüge erwischt, die in diesen Tagen Italien durchrasten. «Jetzt handelt es sich nur darum», sagte ich energisch, «dass Sie beide so rasch wie möglich nach Norden weiterfahren. Aber wie beschaffen wir die Mittel für zwei Karten Chiasso-Berlin? So viel Geld besitze ich natürlich auch nicht mehr!» — «Wenn wir nur bis Zürich gelangen», unterbrach mich die Dame rasch, «dann ist uns schon ein Stück weitergeholfen. In Zürich haben wir gute Bekannte, die sich unser gewiss annehmen werden.» Daraufhin zückte ich ohne Umstände mein Geldtäschchen und legte 5000 Lire und 15 Schweizerfranken vor die besorgte Mutter hin. Ihre Freude war grenzenlos, und auch der Herr Professor drückte mir dankbar die Hand. Wir überlegten die Möglichkeit der Rückerstattung. Ich gab dem Ehepaar die Adresse eines badischen Freundes, den ich regelmässig im Juni zu besuchen pflege. Herr und Frau Professor versprachen, das Geld dorthin zu senden, fünfzig Mark, die meinem aus italienischen und schweizerischen Noten gemischten Darlehen entsprachen. An eine Quittung dachte ich nicht. Ich vertraute meiner Menschenkenntnis und war im innersten Herzen davon überzeugt, es hier mit grundehrlichen Menschen zu tun zu haben. Mehr als die Pässe, die mir zur Legitimation vorgelegt wurden, dokumentierte mir die wahrhaft professorale Hilflosigkeit des alten Herrn die ganze Wahrheit ihrer Geschichte.

Trotzdem wollte die Frau Professor wissen, wieso ich soviel Vertrauen zu ihnen hätte. Ich antwortete lächelnd: «Darum, weil es mir jetzt darum geht, eine gute Tat zu tun. Und diese hängt zusammen mit dem Beruf Ihres Mannes. Sehen Sie, als ich das Lehrerseminar besuchte, da kam ich in der Mathematik einfach nicht zu Rande. Ein lieber alter Professor erteilte mir lange Zeit kostenlos Privatstunden, obwohl ich alles andere als eine erspriessliche Schülerin war. Er aber hatte eine Engelsgeduld mit mir und gab mir nicht einmal eine Ohrfeige, wenn ich in der Trigonometrie Winkelsummen von 876 Grad errechnete, und was dergleichen Stumpfsinn mehr war. Noch ehe ich dazukam, ihm so oder so für seine Güte zu danken, starb er unvermittelt. Und nun denke ich halt, er werde im Himmel oben nachträglich ein wenig Freude haben an mir, wenn ich jetzt seinem Fachkollegen aus einer Patsche helfe.»

*

Zu Hause angelangt, erhielt ich schon andern Tages eine Postkarte aus dem Tessin, des Inhaltes, Herr und Frau Professor X hätten ihre Söhne in Lugano gefunden. Vom Geld kein Wort, was mich ein wenig irritierte. Auch vom Schwarzwaldfreund, den ich sofort nach meiner Heimkehr informiert hatte, erschien kein Lebenszeichen. Wo blieben die versprochenen 50 Mark?

Ein paar Wochen lang wartete ich zu, bis ich eines Tages merkte, dass mir noch vor Monatsmitte das Sackgeld rasend zu Ende ging. Das kann sogar bei wohlbestallten städtischen Lehrerinnen mit literarischem Nebenverdienst gelegentlich vorkommen. Und dummerweise war diesmal weit und breit kein schriftstellerisches Honorar in Sicht.

In meiner Not schickte ich einen SOS-Ruf ins Schwarzwalddorf: «Wo bleibt mein Geld?» Zwei Tage später läutete mir der Badenser Freund an und gestand ein wenig kleinlaut, die 50 Mark lägen schon seit vier Wochen bei ihm, er hätte leider bloss vergessen, mir Meldung zu erstatten.

Ich entschloss mich unverzüglich, die Batzen abzuholen. Und obwohl mich gerade ein schrecklicher Heupfnüsel drangsalierte, setzte ich mich am Sonntag ins Schwabenbähnle und fuhr in Richtung Norden davon. Die Fahrt kostete acht Franken siebzig. Es war, angesichts meiner gegenwärtigen Ebbe, ein kleiner Aderlass. Aber die Aussichten auf fünfzig Mark Guthaben trösteten mich darüber hinweg.

Der Freund und seine junge Frau empfingen mich mit echt badischer Gastlichkeit. Sie stillten meinen Hunger mit hausgemachten Spätzle und meine «Geldgier» mit einer schönen neuen Fünfzigmarknote. Glückselig steckte ich den Schein in mein Handtäschlein, zwischen eines Stoss reiner Reserventücher, die ich des Schnupfens wegen bei mir trug.

Nachmittags botanisierten wir im regentriefenden Wald, was nicht ohne nasse Schuhe und Strümpfe abging. Meiner Nase war die imperitiente Feuchtigkeit von oben und unten nicht gerade förderlich. Ich musste ein reines Nastuch nach dem andern aus dem Täschlein nehmen und nach zehn Minuten windelnass in den Mantelsack verschwinden zu lassen. Aber es war trotzdem schön. Eine passionierte Blumennärrin achtet Pfnüsel und Regenwetter nicht, wenn ihr der Anblick seltener Orchideen beschieden wird.

Vor lauter Frauenschühli, Korallenwurz und Fliegenblume vergass ich sogar die fünfzig Mark. Ich griff ins Täschlein und durchwühlte hastig den Rest meiner Reservenastücher. O weh, das Geld war nicht mehr da! Angstvoll öffnete ich mein Portemonnaie. Ein paar Silber- und Nickelmünzen nebst etlichen Sicherheitsgufen und Büroklammern glänzten darin. Sonst nichts. Ich kehrte in hellem Entsetzen beide Manteltaschen um. Elf sehr unästhetisch zusammengeknüllte Nastücher kamen zum Vorschein. Aber das war auch alles, alles. Die liebe, schöne, heissersehnte Banknote war und blieb verschwunden.

Zwischen zwei Zügen läutete ich ins Schwarzwalddorf an; denn noch hegte ich grosse Hoffnung das Geld möchte in der Wohnung meiner Freunde liegen. Aber am andern Ende des Drahtes wusste niemand etwas davon. Gewiss, hiess es bedauernd, hätte ich den leichten Schein beim Nastuchherausziehen im Walde fortgeschleudert. Ich hätte ja alle Augenblicke die Nase geschneuzt. Sollte das Geld doch noch zum Vorschein kommen, würden sie mir augenblicklich Bescheid geben.

Seither sind acht Tage verflossen. Aus dem Schwarzwald kamen bis heute weder Brief noch Telephonanruf. Ich erwarte auch keine günstige Nachricht mehr. Ich habe resigniert und die fünfzig Mark meiner Träume endgültig abgeschrieben. Und mein Unkostenkonto mit einem Betrag von Fr. 8.70 für eine unnötige Reise belastet.

So geht es halt, wenn mathematische Nieten sich ins feindliche Reich der Zahlen begeben. Ihre

Rechnungen stimmen nie. Das einmal gelangen sie zu Winkelsummen von 876 Grad, das andermal zu Gleichungen von folgender dubioser Be schaffenheit: 50 Mark = Fr. 8.70.

Was wohl mein lieber alter Mathematiklehrer im Himmel oben zu dieser neuesten Lösung seiner dümmsten Schülerin sagt?

Ruth Blum

Zwischenfall im Atelier

«Achtung, Aufnahme», sagte der Regisseur. Die Szene ist ausgeleuchtet, der Star legt sein prominentes Gesicht in die laut Drehbuch vorgeschriebenen heiteren Falten, und der Regieassistent ruft: «Stop! Noch nicht...» und weist mit dem Daumen bedeutsam nach oben.

Zum fünften Male an diesem Vormittag wischt sich der Regisseur den Schweiss von der Stirn. Er schwitzt sonst nicht so leicht, er schwitzt ja auch an diesem Vormittag erst zum fünften Male. Aber wenn das so weitergeht...

«Soll das vielleicht so weitergehen?» fragt er mit umflorter Stimme. Er fragt niemanden direkt. Es könnte ihm auch kaum jemand eine zutreffende Antwort geben. Er fragt sozusagen den Himmel persönlich. Aber die Herren Piloten, deren Kurs genau über die Aufnahmehalle in der einsamen Heidegegend führt, können leider eine Antwort nicht geben, da sie ja die Frage nicht vernehmen.

«Also nochmal», sagt der Regisseur, als das Flugzeuggeräusch ausser Hörweite ist, und der Star legt sein prominentes Gesicht erneut in die laut Drehbuch vorgeschriebenen heiteren Falten...

«Stop!»

Der Regisseur fällt sichtlich in sich zusammen. Konnte man denn ahnen, als man auf seinen Vorschlag in dieser einsamen Heidegegend kürzlich dieses Atelier baute, konnte man denn ahnen, dass man sich damit offenbar genau unter solch einer vermaledeiten Fluglinie ansiedelte? — Am späten